

einwohner und der Metalle, aber auch bei der Umorganisation der feudalen Heeresfolge hin zum stehenden Heer nachweisen, denn Disziplin, Unterwerfung und Zwang gebaren jene soziale Befehlsstruktur, die die Kapitalisten und die Lohnarbeiter als antagonistische Klassen schuf.

Ferner untersucht Fisahn die Entwicklung der Herrschaft von der persönlichen Gefolgschaft zur institutionalisierten Herrschaft, die Beziehung von Demokratie und Kapitalismus und der Funktion des Rechts, die verschiedenen Formen der bürgerlichen Herrschaft im Kapitalismus und die Mechanismen der Stabilisierung und Machtsicherung. Und wer die Frage nach der Genese der Kapitalisten und der Rolle der Gewalt und der Funktion des staatlichen Gewaltmonopols für die Existenz von Demokratie und Kapitalismus stellt, wer Ursachen und Funktionen der Trennung von Staat und Ökonomie auf den Grund geht, der sucht nach Entwicklungspotenzialen in einer Zeit, in der der Rechtspopulismus den Dualismus von demokratischem System und kapitalistischer Ökonomie zu zerreißen droht.

Fisahn rekurriert auf Crouchs „Postdemokratie“ und die Tendenzen der Entleerung der Demokratie und ihre Reduktion auf periodisches, zunehmend alternativloses Wählen. So droht sich die Demokratie aufzuheben (S. 396). Und in der Tat fasst er seine Ergebnisse so zusammen, dass „kein Grund für die Annahme [besteht], bürgerliche Gesellschaften würden sich in der Tendenz demokratisch, also in der parlamentarischen Republik, organisieren [...]. Ob sich

eine eher demokratische oder eine eher autoritäre, diktatorische Organisation des Staates entwickelt oder durchsetzt, hängt dann offenbar von den Kräfteverhältnissen in der Gesellschaft und im Staat ab.“ (S. 400) Mehr (soziale) Demokratie verlangt die Aufhebung der Trennung von Staat, Wirtschaft und Gesellschaft. Es ist der Appell an uns alle, unseren Beitrag zur Fortentwicklung der Demokratie zu leisten, damit die „Saat des Kadmos“ nicht einmal mehr in Gewalt aufgeht.

Holger Czitrich-Stahl

Andreas Eckert (Hrsg.): Global Histories of Work (Work in Global and Historical Perspective, Bd. 1), De Gruyter Oldenbourg, Berlin/Boston 2016, VI, 368 S.

Der von Andreas Eckert herausgegebene Sammelband „Global Histories of Work“ ist jüngst als Band 1 der neuen Reihe „Work in Global and Historical Perspective“ bei De Gruyter erschienen. Er versammelt in vier Abschnitten bereits an anderer Stelle erschienene Beiträge, die sich der Bedeutung von Globalität, der Unterschiedlichkeit historischer Arbeitserfahrungen, der Dynamik ausgewählter Arbeitsbeziehungen sowie konzeptionellen Überlegungen zu Arbeit und Nicht-Arbeit gestern und heute widmen. Der Sammelband verdeutlicht in zweierlei Hinsicht die Erfolge sowie die Herausforderungen der überaus lebendigen Globalgeschichte der Arbeit. Einerseits dokumentieren die hier zusammengetragenen Beiträge den innovativen Charakter,

die hohe Qualität sowie die geografische wie thematische Vielfältigkeit heutiger Arbeitergeschichte, die nach überaus ruhigen Jahren ein viel beachtetes Revival feiert. *Gopalan Balachandrans* Beitrag zeigt etwa am Beispiel indischer Seefahrer, wie sich ein breiteres Verständnis von Arbeiter und Arbeiterklasse produktiv nutzen lässt.

Alf Lüdtke geht in eine ähnliche Richtung, indem er Ähnlichkeiten und Unterschiede zwischen industrieller Produktion und der „Arbeit als Soldat“ vor allem vor dem Hintergrund der beiden Weltkriege analysiert. So auch *Alessandro Stanziani*, der gleichfalls an der etablierten Gegenüberstellung zwischen „freier“ Lohnarbeit in westlichen Gesellschaften und der geradezu sprichwörtlichen Knechtschaft im zaristischen Russland rüttelt. Letztlich, so Stanziani, sei weder der französische Arbeiter des neunzehnten Jahrhunderts vollkommen frei, noch sein russisches Pendant völlig unfrei gewesen.

Andererseits dokumentiert der Sammelband eine theoretische Unbestimmtheit, die das blühende Feld der „Global Labor History“ insgesamt auszuzeichnen scheint. Paradigmatisch dafür steht etwa der Beitrag *Sidney Chalhoubs*. Chalhoub untersucht die vier Dekaden vor dem offiziellen Ende der Sklaverei in Brasilien im Jahr 1888 und argumentiert überzeugend, dass sich die Arbeits- und Lebensrealität versklavter Arbeiter und – insbesondere – Arbeiterinnen in Brasilien durch eine auffällige Ambivalenz auszeichneten. So zeigt Chalhoub, dass die weitverbreitete Praxis der „vorbehaltlichen

Freilassung“ (conditional manumission, also Freilassungen, die an bestimmte Bedingungen wie den Tod des Besitzers oder eine noch zu leistende Arbeitszeit geknüpft waren) den vermeintlich eklatanten Gegensatz zwischen freier Lohnarbeit und versklavter Arbeit aufweichte. Juristische Auseinandersetzungen um in Sklaverei hineingeborene Kinder später freigelassener Sklavinnen verdeutlichen, dass klare Abgrenzungen zwischen freier und unfreier Arbeit weder alltagspraktisch noch arbeitsrechtlich angestrebt wurden. So sehr Chalhoubs Beitrag durch die Herausarbeitung der Ambivalenz freier Lohnarbeit im Brasilien vor 1888 überzeugen kann, so unklar bleibt jedoch, wie diese Untersuchung die These stützen kann, dass die Erzählung der Sklavenemanzipation als Wendepunkt der Menschheitsgeschichte uns blind für die Kontinuität unfreier Arbeitsverhältnisse im heutigen Kapitalismus gemacht habe (S. 184).

Mitnichten soll hier die Tatsache bezweifelt werden, dass auch heute noch mannigfaltige Formen von Unfreiheit und Zwang globale Arbeitsverhältnisse auszeichnen. Fraglich ist vielmehr, wie sich historisch-empirische Erkenntnisse über derartige Ambivalenzen gewinnbringend für analytische Ansätze einsetzen lassen können. Dafür bedürfte es einer stärkeren Theoriebildung innerhalb der „Global Labor History“, die – und das kennzeichnet eine der fundamentalen Herausforderungen, der das Feld sich stellen muss – jedoch nur bedingt erwünscht scheint. Denn der Ansatz der „Global Labor History“ entstand nicht zuletzt

aus der kritischen Auseinandersetzung mit starren, stramm eurozentristischen Theoriegebäuden. Die marxistische Fokussierung auf freie Lohnarbeit etwa hat die Vernachlässigung nicht-freier Lohnarbeit befördert, während modernisierungstheoretische Ansätze zur zunehmenden Dominanz formaler Beschäftigung die Bedeutung informeller Arbeit regelmäßig in Abrede stellten. Gegen diese theoretischen Verordnungen hat sich die „Global Labor History“ erfolgreich positioniert – häufig jedoch, wie dieser Band beweist, ohne neue theoretische Angebote zu machen.

Nun ist es nicht so, dass die zumindest implizite Theorieskepsis unbemerkt geblieben wäre. Wie *Andreas Eckert* und *Marcel van der Linden* (einer der frühen treibenden Kräfte hinter der „Global Labor History“) in ihren einleitenden Beiträgen betonen, war die Abkehr von etablierten „grand narratives“ ja gerade eine zentrale Bedingung für die geografische wie thematische Öffnung des Feldes. Fraglich bleibt aber, ob sich der Forschungsansatz dauerhaft einer stärkeren Theoriebildung entziehen kann. Denn trotz all der unbestrittenen Erfolge läuft die „Global Labor History“ – so wie die auf Mobilität und Transfer fokussierte Global History allgemein – Gefahr, eine Ansammlung empirischer Beobachtungen zu produzieren, die letztlich auf Kosten sozialwissenschaftlich geprägten Erkenntnisinteresses gehen könnten.

Hier zeigt sich jedoch auch eine Möglichkeit zur Intervention, auf die *Christian G. de Vito* und *Alex Lichtenstein* in ihrem

wegweisenden Beitrag zur Globalgeschichte der Sträflingsarbeit hinweisen. Die beiden Autoren liefern eine sehr überzeugende Typologisierung von Häftlingsarbeit als erzwungener, kommodifizierter Arbeit, die über Jahrhunderte fester Bestandteil moderner Arbeitsbeziehungen war und mitnichten im Widerspruch zur freien Lohnarbeit stand. Vielmehr, so de Vito und Lichtenstein, komplementierten unterschiedliche Formen von „convict labor“ die Entstehung formal freier Lohnarbeitsverhältnisse. Doch bleiben die Autoren nicht bei dieser Feststellung stehen, sondern bieten zugleich mögliche Erklärungen an. So verweisen sie ebenso auf soziologische Analysen zum disziplinierenden Charakter der Häftlingsarbeit wie auf ökonomische Ansätze, die „convict labor“ als Teil wechselnder Akkumulationsregime analysieren. Ihre Forderung, Forschungen zur Geschichte und Gegenwart der Arbeit (und Nicht-Arbeit) stärker als interdisziplinäres Unterfangen zu begreifen, das explizit auf eine Zusammenarbeit mit den Gesellschaftswissenschaften setzt, ist daher nur zu begrüßen. Dies verdeutlichen nicht zuletzt auch die drei im letzten Abschnitt zusammengeführten Beiträge (sowie der im Abschnitt zur Diversität historischer Arbeitsverfahren ungünstig platzierte Beitrag *Gerd Spittlers*), die aus sozialwissenschaftlicher Perspektive das Verhältnis von Arbeit und Nicht-Arbeit in den Blick nehmen.

Formal lässt sich bemängeln, dass die bereits erschienenen Beiträge hier völlig unverändert abgedruckt wurden. So verwirrt es mitunter, wenn auf andere Beiträge „in die-

sem Band“ verwiesen wird, damit aber nicht der Sammelband, sondern der ursprüngliche Publikationsort gemeint ist – insbesondere, wenn dann jegliche bibliografischen Angaben dazu fehlen (siehe z. B. den Verweis auf Sumit Sakar, S. 96). Gänzlich abenteuerlich ist der Abdruck eines Einleitungskapitels aus einer Monografie, inklusive des Ausblicks über die in der Monografie folgenden, im Sammelband freilich fehlenden Kapitel (S. 319–324). Auch der nicht einheitliche Zitiertitel ist befremdlich. Hier würde man sich für die folgenden Bände der Reihe eine Überarbeitung der bereits publizierten Beiträge wünschen. Trotz dieser Mängel bietet der vorliegende Sammelband einen wichtigen Überblick der zentralen Debatten und Forschungsansätze der „Global Labor History“. Er sei daher neu Interessierten wie auch Kennern des Feldes gleichermaßen empfohlen.

Philipp Reick

Axel Weipert u. a. (Hrsg.): „Maschine zur Brutalisierung der Welt“? Der Erste Weltkrieg – Deutungen und Haltungen 1914 bis heute, Westfälisches Dampfboot, Münster 2017, 363 S.

Mit dem hundertsten Jahrestag seines Beginns erlebte der Erste Weltkrieg 2014 eine Wiederkehr in die deutsche Gedenkkultur. War der Erste Weltkrieg in Westeuropa als Great War und Grande Guerre im kollektiven Gedächtnis stets präsenter Gegenstand des nationalen Selbstverständnisses, warfen in Deutschland Nationalsozialismus, Zweiter Weltkrieg und Völkermord einen

alles einhüllenden Schatten über die Ereignisse zwischen 1914 und 1918. Vor allem mit Christopher Clarks „Die Schlafwandler“ (deutsche Ausgabe 2013) und dessen Rezeption ist deutlich geworden, dass der Weltkriegs-Diskurs von 2014 keineswegs im luftleeren Raum stattfand. Plötzlich stand vor allem die Schuldfrage wieder auf dem Tableau. Und das vor dem Hintergrund eines nicht nur wiedervereinigten, sondern auch wirtschaftlich und außenpolitisch erstarkten Deutschlands. Die Stoßrichtung: Die nach den Erfahrungen des 20. Jahrhunderts gewachsene Vorsicht vor einem einflussreichen Deutschland sei nun auch historisch begründet nicht mehr zeitgemäß.

Der Sammelband „Maschine zur Brutalisierung der Welt“ gibt drei Jahre nach dem hundertsten Jahrestag des Kriegsbeginns einerseits einen umfassenden Überblick über aktuelle Diskurse zum Ersten Weltkrieg und setzt andererseits eigene Akzente, die vor allem durch ihren internationalen Ansatz geprägt sind.

Der erste und kürzeste Teil des Buches beschäftigt sich unter anderem mit Christopher Clarks Schlafwandlern und den Beiträgen des in eine ähnliche Richtung zielenden Berliner Politikwissenschaftlers Herfried Münkler. *Wolfgang Kruse*, der in den vergangenen Jahrzehnten eine Reihe interessanter Beiträge zum Weltkrieg veröffentlicht hat, ordnet diese Diskurse in aktuelle politische Entwicklungen ein – Münkler und Clark als geschichtswissenschaftliche Wegbereiter der Normalisierung Deutschlands und dessen neue Rolle als außenpolitischer Akteur der